

Das Märchen von Bekna

Es war einmal und war doch nicht, es gab einmal und gab doch nicht – ein Märchen gab es, fein erzählt vom Himmel dort und hier der Welt.

Von Bekna will ich euch erzählen. Bekna, ja, das ist der Name eines Jungen.

Bekna war noch klein, aber doch schon soooo groß, dass er sogar vor dem Pflug herlaufen konnte.

Schaut euch nur seine Ausrüstung an:

Eine Schleuder, Pfeil und Bogen,
eine Lanze und zwei Dolche,
ein Gewehr und zwei Pistolen –
fein geschnitzt aus hartem Holze.
So saß er auf dem Stecken oben,
wie auf einem Ross, der Stolze.

Bekna wollte ein Held sein, er wollte gegen Ungeheuer und Drachen kämpfen. Er konnte aber weder Ungeheuer noch Drachen finden.

So wanderte er bis in den Abend hinein durch die Wälder, ohne auch nur einmal den Bogen zu spannen.

Wenn er heimkam, fragten ihn die Nachbarn: „Na, Bekna, du kleiner Ritter, wieder keine Ungeheuer gesichtet?“

„Tst,“ antwortete er mit Tränen in den Augen und band sein Steckenpferd am Zaun an.

Also, wenn wir jetzt wirklich warten wollen, bis der kleine Bekna seine Ungeheuer findet, dann haben wir nichts zu erzählen.

Also wollen wir ihm lieber in den Wald folgen. Als wenn es dort nicht auch sonst genug Heldenhaftes

zu tun gäbe. Dies zum Beispiel:

Wieder einmal gingen sie in den Wald, Bekna und sein Pferd. Und wie sie so dahinzogen, kamen sie zu einem Gebüsch.

Da hörten sie etwas in den Blättern rascheln. Sie lauschten gespannt.

„Nein, hier gibt es bestimmt nichts zu bekämpfen,“ sagte Bekna und stieg vom Pferd. „Wer weiß“, sagte das Pferd. „Sei bloß vorsichtig!“

Wollt ihr wissen, was es war? Ein Rebhuhn mit seinen Kücken, zu Tode erschrocken. „Schaut nur, wie der bewaffnet ist! Wenn der das alles gegen uns verwendet?“ kreischten sie, tränenüberströmt.

„Nicht doch,“ beruhigte sie Bekna. „Ich bin doch kein Jäger, der mit seiner ganzen Ausrüstung auf euch losgehen würde. Aber sagt mir doch, habt ihr hier ein Ungeheuer gesehen?“

„Ein Ungeheuer nicht, aber einen Fuchs, der ständig hinter uns her ist, von der anderen Seite des Weges her,“ antworteten sie.

„Aha. Dann kommt mal raus da und versteckt euch hier zwischen den frischen Grashalmen. Wer wird denn Angst vor dem Fuchs haben?“ sagte Bekna und ging weiter.

Sie gingen ihren Weg, er und sein Pferd. Sie gingen und gingen...

„Da ist er ja schon, unser Fuchs,“ sagte das Pferd und blieb stehen, auf dem von Tausenden Huftritten geebneten Weg.

Und in der Tat: Der Fuchs hatte sich in ein Erdloch gekauert und spähte den Weg hinunter.

„Na,“ sagte Bekna, „dem ist wirklich nicht zu trauen!“ und griff nach dem Gewehr.

„Was sitzt du denn da so rum?“ fragte er.

Was blieb da dem Guten übrig
als sich mit List herauszuwinden?
„Verlaufen hab ich mich, betrüblich!
Helft mir doch, wieder heimzufinden!“

„Mal angenommen, das stimmt,“ sagte Bekna, „was willst du denn dann von den Rebhühnern?“
Dem Fuchs wurde sofort klar, dass er beim Lügen ertappt worden war, und so versuchte er, sich zu rechtfertigen: „Ja, ach, oder – nein, ich...“.
Bekna unterbrach ihn:

„Mir machst du nichts vor, du Lügner,
mit deinem ‚ja‘ und ‚ach‘ und ‚nein‘.
Lass sie bloß in Ruh, die Hühner,
und führ uns in den Wald hinein.“

Als er „Wald“ hörte, erschrak der Fuchs sehr:
„Bloß nicht in den Wald!“ flehte er Bekna an. „Überall sonst führ‘ ich euch gern hin, wohin ihr wollt!“
„Wieso das denn? Glaubst du, dort gibt es ein Ungeheuer?“
„Ein Ungeheuer nicht, aber einen riesigen Bären schon.“
„Und warum hast du solche Angst vor dem Bären?“
„Na ja, du hast gut Reden, du hast ja wirklich genug Munition bei dir, sogar Pfeil und Bogen, mal sehen,
wie du dich im Zweikampf schlagen wirst.“
„Ja, schau‘n wir mal,“ sagte Bekna und ging weiter in Richtung Wald.
Sie gingen ihren Weg, Bekna und sein Pferd. Sie gingen und gingen...
Endlich kamen sie in den Wald. Und plötzlich – was sehen sie da? Einen riesengroßen Bären, unter einem Baum, der so laut brüllte, dass sogar ein Jäger mit dem Gewehr im Anschlag Angst gehabt hätte, abzudrücken. Und unser Bekna?
„Pass auf,“ sagte das Pferd, „lass uns nicht so nah herangehen. Siehst du nicht seine riesigen Pranken?“
„Was schaust du mich so an? Ein Bär bin ich, ja, ein Bär! Und jetzt lass mal schön dein Gewehr sinken und komm her zu mir,“ sagte der Bär zu Bekna.
Bekna legte das Gewehr auf dem Sattel ab und trat vor den Bären hin.
„Und?“ fragte er.
„Weißt du, du musst mir den Weg in die Stadt zeigen. Seit drei Tagen irre ich schon hier im Wald herum.“
„Was willst du denn in der Stadt?“ fragte Bekna.
„Wieso, was ich da will? Warst du denn letzts nicht selbst im Zoo?“
„Doch, schon, sogar schon öfter, aber dich habe ich da nicht gesehen!“
„Ich bin ja nicht deinesgleichen, dass du dich an mich erinnern würdest; aber meine Jungen wirst du doch wohl wiedererkennen? Komm, lass uns schnell von hier verschwinden, du siehst doch, es dämmt schon.“
„Hmm, stimmt. Es ist schon spät, aber ich wollte doch noch das Ungeheuer...“
„Ich bitte dich – was denn für ein Ungeheuer?“ brummte der Bär.
Sie gingen ihren Weg, Bekna und sein Pferd. Sie gingen und gingen... Und hinter ihnen folgte der Bär.
„Nicht, dass ich Angst hätte,“ sagte Bekna dem Pferd. „Mir tun nur die Jungen leid, ohne ihre Mutter müssen sie doch sehr allein sein!“

Der dritte Tag

Ein neuer Tag für unsern Bekna,
in neuer Tag, mit neuem Segen!
Den Dolch gewetzt, mit Pfeil und Bogen
ziehn sie dem Sonnenstrahl entgegen.

Der Weg wurde ihnen lang, sie wollten die Mittagssonne meiden und nahmen eine Abkürzung quer über die Felder. Dort aber erwarteten sie die Pflüger mit ihren Ochsen – schließlich sehnte sich die Erde wieder nach den Samenkörnern des Getreides.

Das Pferd war dagegen, diesen Weg zu nehmen. „Sobald sie uns sehen, bitten dich die Pflüger um Wasser,“
murrte es. Und es sollte Recht behalten.

Beknaaa!

He, Beknaaaa!

Lass dich grüßen, kleiner Bekna! – hörte man von allen Seiten.

Na, Jungs, wer würde denn nun gerne mal Wasser holen gehen? – fragte einer von ihnen.

Bestimmt der kleine Bekna, – riefen alle durcheinander.

Siehst du? – triumphierte das Pferd.

Ja, ja, natürlich will ich den Pflügern Wasser bringen, aber wie lang werde ich wohl brauchen, bis ich mit meinen kleinen Händen ihren Durst gestillt habe? – fragte Bekna das Pferd, schon reichlich mürrisch am frühen Nachmittag.

Und nun?

Und am Abend müssen wir ja auch noch die Rinder zum Fluss treiben, nicht wahr?

Genau, – sagte das Pferd. – Also?

Der vierte Tag

Gleich am Morgen legte sich Bekna Pfeil und Bogen um und band sein Pferd los, als ihn Zuraba, der Nachbarsjunge, rief:

„Bekna, hallo, kleiner Bekna!“

„Hallo,“ rief Bekna zurück.

Zuraba war um einiges älter als Bekna, soooo alt schon, dass ihm die Jagd nach Ungeheuern einigermaßen lächerlich vorkam.

„Bekna, wozu hast du denn dein Pferd gesattelt?“

„Um gegen das Ungeheuer zu kämpfen.“

„Wirklich!?“

„Ja, natürlich!“

„Na ja, das ist schon eine tolle Sache, gegen Ungeheuer zu kämpfen. Aber komm, tu mir den Gefallen und nimm meinen Mais zur Mühle mit,“ sagte Zuraba und belud das Pferd mit einem Sack voll Mais.

„Ist gut,“ sagte Bekna und ging los.

„Bekna, he, kleiner Bekna! Die Leute sagen, in der Mühle ist oft ein großes, zotteliges Ungeheuer zu Gast. Also, pass gut auf dich auf,“ rief ihm Zuraba, der Jäger, hinterher.

Sie gingen ihren Weg, Bekna und sein Pferd. Sie gingen und gingen...

Und schon hatten sie die Mühle erreicht.

Und dann? Dann stellte sich heraus, dass die Dorfbewohner alle ihre Maissäcke vor der Mühle aufgereiht hatten.

Das Pferd sagte: „Mein Gott, wann soll sie denn so viele Säcke mahlen?“ und stellte Zurabas Sack zu den anderen.

Und – habt ihr das schon mal gehört? Doch, die Mühle sprach wirklich:

„Egal wer da ist und was er spricht,
meinem Mühlstein entkommt er nicht!“

„Mann, wir hätten den Sack wirklich einfach da liegen lassen sollen, statt so lange zu warten“ sagte das Pferd ziemlich verärgert, als sie am Abend heimkamen.

„Mag schon sein,“ gab Bekna zu. „Aber Zuraba sagte doch, ein Ungeheuer käme die Mühle besuchen.“

Und wenn das dann seinen Sack mitgenommen hätte, was dann?“

„Du sagst es, der hätte uns beide windelweich geprügelt,“ sagte das Pferd.

Der sechste Tag

Am Morgen schien es so, als würde sich die Sonne an diesem Tag nicht blicken lassen. Man konnte es aber auch nicht bewölkt nennen. Der Himmel hatte einfach „sonnefrei“. Anderswo pflegte man dazu zu sagen, die Sonne sei eben hinter dem Berg stecken geblieben. Hier aber eilten die Mäher zum Feld. Die Fischer breiteten ihre Netze aus, die Jäger hängten sich ihre Gewehre um, und in der Morgendämmerung erklimmen sie den Berghang.

Und der Wind?

Der trug die Dorfgeschichte durchs Land.

Und die Geschichte ging so:

Als die Jäger weg waren, trauten sich die Wölfe paarweise aus dem Wald, um die Schafe zu erbeuten, die am Ende des Feldes gewissermaßen servierbereit für sie angebunden waren. Man sagt ja, der Appetit kommt mit dem Essen, und so ließen sie nicht einmal ein einziges Schaf zurück. Das Dorf war aufgewühlt. Sie liefen mal dahin, mal dorthin. „Wer nur, wer? Natürlich Bekna! Der kleine Bekna wird uns helfen mit seinem Gewehr,“ sagten die Dorffrauen und liefen zu ihm.

Bekna, Junge, du läufst doch immer überall herum, seitdem du groß bist. Nun lege doch einmal dein Gewehr für uns an, nach all dem, was im Dorf passiert ist.

Nun, wenn ich schon keinen Riesen finde, dann kann ich ja wenigstens auf die Wölfe schießen,
– antwortete Bekna und legte sich am Waldrand auf die Lauer.

Die Wölfe hatten schon von Bekna gehört. Sie sagten zueinander:

Bekna? Das ist doch der, der die Riesen jagt. Was wird der wohl erst mit uns machen. Kommt
Brüder,

Schafe gibt es ja auch in den anderen Dörfern genug.

Also liefen sie davon und mieden das Dorf für immer.

Komm, lass uns nach Hause gehen, – sagte das Pferd zu Bekna, als es endlich dämmerte.

Tja, den Tag haben wir wohl umsonst verstreichen lassen, – murmelte Bekna.

Warum denn umsonst? Vor dem Schlafengehen wirst du doch noch genüsslich Kakalos warme Milch schlürfen können.

Oh ja, das stimmt. Wirklich köstlich, die Milch, – sagte Bekna und spuckte sich.

Der Achte Tag

Nachts haben sich die Berge in Schnee gehüllt, und zu allem Überfluss wird das Dorf auch noch von den Wölfen überfallen. So ist es doch? Von den Hängen hallen die Gewehrschüsse zurück...

Zum Morgen hin hatte es auch hier geschneit. Der Himmel hatte sich geleert, ein weißer schleier Morgen hielt die Erde bedeckt. Die Kinder freuten sich. Sie steckten dem Schneemann eine Kohlennase ins Gesicht und verkleideten ihn als Gärtner. Sie liefen um ihn herum, hüpfen und sprangen, fuhren Schlitten und lieferten sich eine weiße Schlacht: „Schneefall, fang den Ball...“

Bekna? Wo ist eigentlich Bekna? – fragten sich die Kinder plötzlich.

Bekna ging seinen Weg, aber natürlich nicht allein. Er und sein Pferd, sie gingen und gingen...
Da trafen sie auf Merab den Jäger.

Wohin des Wegs, kleiner Bekna? – fragte der und inspizierte Beknas Gewehr. – Wieder in den Wald?

Sicher, – antwortete Bekna.

Wirklich? Siehst du denn nicht, wie es schneit?

Natürlich sehe ich das.

Na, wenn du es siehst, dann halt dich lieber fern vom Wald. Deine Riesen tummeln sich alle im Unterholz am Bachufer, – sagte Merab der Jäger und ging weiter den Pfad entlang.

Bekna, es schneit heute wirklich dicke Flocken, – gab das Pferd zu Bedenken. – Lass uns lieber nach Hause gehen!

Gut, lass uns umkehren, – sagte Bekna, und sie nahmen den Weg zurück nach Haus.

Was wissen diese Jäger schon, – sollte das Pferd auf dem Rückweg sagen. – Ihre Gewehre sind doch nur mit Lügen geladen. Als hätte er den Riesen nicht selbst töten können, wenn er ihn schon am Bachufer gesehen hat!

Wer weiß das schon, – sagte Bekna.